

Neue Leberreime

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 41

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

S zwischen Siegern und Besiegten
Steh'n wir Schweizer kühl neutral.
Wenn die Liebe nur genügt . . .
Wer sie kriegt, ist uns egal.
Also können wir bewahren
Volle Objektivität,
Wenn die Schlacht vor hundert Jahren
— Jena — zur Debatte steht.

Wenn ein Tag der Weltgeschichte
Hundertmal sich hat gejährt,
Ist ja wohl im Weltgerichte
Gut das Urteil abgeklärt.
Immerhin wenn auch die Alten
Längst geschlossen ob dem Fall,
Wird es gut sein, sich der Fakten
Zu erinnern noch einmal.

Werden doch von Menschenkindern
Inflüsse großen Herrn
Liebe, die sie auf den Hintern
Mal gespürt, vergessen gern.
Insbesondere wenn die Scharte
Später „schneidig“ ausgeweht,
Weil des einst'gen Feind's Standarte
Man auch einmal hat zerjest . . .

Drum an Jena mag gedenken
Preußen jetzt samt seinem Thron,
Und dabei, daß nicht kann schenken
Sieg allein die Tradition;
Nicht vergang'ne tap're Taten,
Rein einst ruhmgeländertes Heer,
Wenn die Enkel sind mißraten,
Und an Witz ihr Schädcl leer.

Als vom Geist Friedrich des Großen
Uebrig nur Gamaſchendienſt,
War, trotz praller Leberhosen,
Selbentum nur Hirngespinnst.
Und es mußte den Franzosen
Dort erblich'n der große Sieg,
Weil noch nicht ihr Geist der großen
Revolution erblich.

Und — sind Vorbeern wie die Liebe
Hundertmal nun schon verjährt,
Und Franzos wie Michel Liebe
Nachbarn, die der Welpler ehrt —
Uns auch mag ihr Schicksal mahnen
Ernst, wie leicht man arg entgleist,
Wenn man ob dem Ruhm der Ahnen
Nicht tren pflegt auch ihren Geist . . .

Hochverehrte höflichere Redaktion!



Die ganze letzte Woche sind mir
allerhand Gedankenpinnen und Mü-
denideen im Schädel herumgetrab-
belt und ich habe nicht gewußt, wie
ich sie los werden könnte. Nun habe
ich aber ein Verfahren entdeckt und
angewendet und darf nun süßlich und
ohne Furcht, etwa als gedankenlos
verschrien zu werden, meine Gedan-
ken austragen, die die Welt in Er-
staunen versetzen werden. Schon
lange wollte ich Ihnen darüber be-
richten, tat es aber aus dem einzigen
Grunde nicht, weil ich vorher mein
Gedankenfabrikationsgeschäft patent-
amtlich vor Nachahmung versichert wissen wollte. Nun das geschehen ist
und ich also Ihre Konkurrenz nicht mehr zu fürchten habe, darf ich schon
aus der Schule plaudern. Ich habe mich nämlich unter die Alchemisten
in der Holzbranche begeben und bin unter die Wünschelruterer gegangen,
die beim rebseligen Willem, dem Berliner Kronenwirt, in hohem Ansehen
stehen, daß er allen mit einer Wünschelrute Prügel angedroht hat, die sich
seinem Willen nicht fügen wollen. Mit dem Zerschmettern hat er bisher
nicht viel erreicht und versucht es nun mit der Wünschelrute.

Es ist zwar von mir als hochpatriotischem Schweizer unrepublikani-
sch gehandelt, wenn ich den Willem nachahme, aber man darf auch ein-
mal zur Abwechslung eine Ausnahme machen und königlich dichten und
trachten. Also zur Sache. Ich habe nämlich entdeckt, daß mit der Wün-
schelrute nicht nur Wasser und andere wertvolle irdische Schätze, wie Sil-
ber und Gold, aufgefunden werden können, sondern z. B. auch erhabene
Ideen und welterschütternde Projekte. Will ein moderner Schriftsteller ein
epochemachendes Werk schaffen, so kann er dies am leichtesten mit Hilfe
der Wünschelrute vollbringen, die ihm die herrlichsten Gedanken seines arm-
seligen, oft gemarterten Gehirns aufdeckt. Denkt er doch sofort an die
sorgenlose, poesiereiche Jugendzeit voll loser Rubenstrieche zurück, so bald
er eine leidhaftige Rute sieht und nicht selten werden vermittelt einer sol-
chen neben poesiedustigen Gedanken schlagende Erinnerungen an Vater und
Mutter mahgerufen, gewiß doch Stoff bester Art zu einem Meisterwerke.
Wenn ich eine Wünschelrute betrachte, sehe ich mich und viele alte Kame-
raden mit mir auf den Apfelbäumen herumrübern. Eine ganze, längst
vergangene schöne Zeit taucht vor meinem geistigen Auge auf und flüstert
mir zu: O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! Mein Kollege im Berufe,
eben der oben genannte rebselige Kronenwirt Willem in Berlin, braucht
seine Wünschelrute auch zur Auffindung von Angestellten. Allerdings ist
es ihm bis jetzt noch nicht gelungen, seinen Oberkellner Pöbdielstky
auf diese Art zu ersetzen, aber ich weiß schon warum; denn Pöbdielstky
treibt eben selber Wünschelruterei; speziell in der Silber- und Goldadern-
Auffindung ist er ein Meister, der seinem Herrn an List sowohl wie an
Körperfülle bedeutend über ist. Der alte, nicht mehr ungewöhnliche Weg,
durch Heiratsannoncen sich eine feierreiche Eheherrin zu beschaffen, wird
jetzt wohl auch weniger begangen werden. Hat einer an der leiblichen
Hülle seiner Angebeteten Gefallen gefunden und möchte er nun wissen, was
sie mitbekommt, so ist das Rätsel ganz einfach zu lösen. Da braucht es
keine Informationsbureauz mehr dazu, wo man nicht selten um Geld und
Hoffnung kommt. Nein, das Einfachste ist, man wandle in der Stunde um
Mitternacht, wenn die Geister umgehen, vor dem Hause der Angebeteten
auf und ab und befrage die Wünschelrute um Aufschluß. Je nachdem sie
mehr oder weniger Geld hat, wird sich die Wünschelrute dem Hause zu-
beugen und nach dem Winkelgrade der Autenneigung zum Hause kann man
mit Sicherheit auf die Mitgift der Auserwählten schließen. Kein großartig,
was? Uebrigens hat der Thebi von Washington den Sieg der Amerikaner

in Ruba einzig und allein der Wünschelrute zu verdanken. „Da nimm
meine Staats-Wünschelrute, geh' sofort nach Havanna, Du kannst ja der
Billigkeit halber das Tramabonnement benutzen, und versuche Deine Künste
damit, mache es aber umgekehrt wie der Nikolaus in Petersburg!“ So
sprach er zu seinem Gesellen Taft, und der hatte ihn sofort verstanden, be-
nutzte sofort das Tram nach Havanna und versuchte seine Künste mit der
Wünschelrute. Wie Sie aus den Zeitungen erfahren haben, haben sich die
Rubaner sofort ihm zugeneigt, der Krieg war aus und der Aufstand hatte
sein Ende — das alles dank der amerikanischen Wünschelrute. Als ich Taft
auf dem Heimwege begegnete und ihn zu seinen Erfolgen beglückwünschte,
unterließ ich nicht, ihm auf den Zahn zu fühlen und interviewte ihn über
die Wünschelrute. „O! Mister Kollege,“ sagte er lächelnd, „die Wünschel-
rute hilft immer. Hätten sich dank ihrer geheimnisvollen Kraft die Ruba-
ner nicht sofort ihr zugeneigt, so hätten sie ihre Macht deutlich zu fühlen
bekommen. So oder so, habe ich kalkuliert und damit gesiegt. Hätte der
Nikolaus, ehe er mit der Wünschelrute wie ein Wütender tat und auf sein
Volk einschlug, daß es revoluzte, die geheimen Schätze im Busen desselben
mit der Wünschelrute sich die Nähe zu suchen und zu heben gegeben, er
wäre heute noch ein gemachter Mann, während jetzt sein Geschäft dem
Ruine entgegengeht. Hören Sie, lieber Kollege,“ sprach Taft im Scheiden
zu mir, „im Vertrauen gesagt, nur wer die Wünschelrute so zu drehen
weiß, daß das Volk sich ihm zuneigt, dem allein sollte ein so großes Gut,
wie dieses Rußland, zur Verwaltung anvertraut werden. Nur im Notfalle
muß man dareinschlagen!“ Hat er nicht recht gehabt? So werde ich auch
mein Glück mit der Wünschelrute machen und empfehle mich Ihnen zum
Voraus als Ihr ergebener Kaverius Trülliker, Wünschelrutenpraktikant.

Neue Leberreime.

Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einer Maus.
Es geht dem Wiedler gar nicht schlecht, die Freundschaft liefert ihn nicht aus.
Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Braden.
Verborgen schimpft ein schlauer Specht als Postgeßel in Interlaten.
Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einer Kuh.
Es geben im Proporzgeßel vergräunte Leute nicht gern Kuh!
Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Stieren,
Automobile haben Recht, ich flüchte mich auf allen Bieren.
Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einer Gans,
Und wo man Steuern mürrisch bleib, da hält's der Heiri mit dem Hans.
Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Storchen.
Viel besser ist das Ohr verpecht, als auf den fremden Wähler horchen.
Die Leber ist von einem Hecht und nicht vom noblen Auk;
Das frist kein Hund, geschweige ein Knecht, ich müßte mich erbrechen — Schluß!

Wissen die Dichter nichts Geseheidtes zu dichten,
So fangen sie an, die Andern zu richten.
Vergiß nicht: In der alten Zeit
Da hießen die Denker unehrliche Leute?

Nach der Erfindung des lenkbaren Luftschiffes.

„Sarah, Du siehst a so mies aus, Du mußt unbedingt a Bissel
ausfliegen.“

Aus einer öffentlichen Anlage: Die Baumgipfel werden dem Schutze
des Publikums empfohlen.

Poeten-feuer.

Was ein rechter Dichter ist, der haut seine Verse hin, daß sie an den
Wänden hinauflaufen.